

und züchtig, gerecht, und gottselig leben in dieser welt, und warten auff die selbig hoffnung und erscheinung der herrligkeit deß großen Gottes und unsers heylands Jesu Christi, der sich selbs für uns geben hat, uff das er uns erlöset von aller ungerichtigkeit unnd rhniget jm selb eyn vold zuom eygenthumb, das da eifferig were zuo guoten werden. Das dencket, unnd seient daß geuebet, so wirt der Herr deß friedens mit euch sein.

Der nam Gottes sei ewig gebenedeit und hoch gelobet, Amen. Der Herr geb euch seinen friden, Amen.

Acta Schlatten am Randen, auff Matthie, Anno M.D.XXvij.

Harold S. Bender als Biograph Conrad Grebels

Von Fritz Blanke

Vergegenwärtigen wir uns zuerst den Lebenslauf Grebels, wie er zum erstenmal von H. S. Bender im Zusammenhang dargestellt worden ist¹⁾. Conrad Grebel, geboren um 1498 in Zürich, entstammte einer alteingesessenen zürcherischen Patrizierfamilie. Von 1514 bis 1520 wurde er in Basel, Wien und Paris in den humanistischen Wissenschaften ausgebildet. In Paris lernte er griechisch. Die lateinischen und griechischen Klassiker wurden ihm wohlvertraut. Zwei der ersten Humanisten waren Grebels Lehrer: In Wien Vadian, in Basel und Paris Glarean. Nach der Rückkehr nach Zürich (1520) kommt er unter Zwinglis Einfluß, er wird einer der engsten Anhänger des Reformators und findet dessen volle Anerkennung. Der Rat von Zürich befahl im Januar 1523 (im Anschluß an die sogen. 1. Disputation) die evangelische Predigt, d. h. es wurde die Reformation offiziell eingeführt. Jedoch die Kirchenbilder und die katholische Messe wurden vorläufig beibehalten. Im Sommer 1523 entstand der Wunsch nach Abschaffung von Messe und Bildern. Die 2. Disputation vom Oktober 1523 sollte diese Reformen bringen. Die Disputation fand statt, aber die erwarteten Änderungen wurden nicht durchgeführt. Vielmehr verordnete der Rat, die Beseitigung der Bilder und der Messe solle von neuem hinausgeschoben werden. Zwingli fügte sich dieser Entscheidung. Über dieses Verhalten des Reformators waren Grebel und seine Freunde, zu denen damals schon Felix Manz zählte, schwer enttäuscht. Sie hatten den Eindruck, Zwingli habe das Schicksal der Kirche Christi in Zürich endgültig der weltlichen Obrigkeit ausgeliefert. So kam es zum Bruch mit Zwingli. Grebel und seine Genossen entschlossen sich zur Gründung einer neuen Christengemeinde, die nach dem Grundriß der neutestamentlichen ekklesia aufgebaut werden sollte. Ende Januar 1525 kam es in Zürich zur ersten Erwachsenentaufe, die Grebel an Jörg Blaurock vollzog. Das war die Geburtsstunde der Täuferbewegung. Die Versammlungen der „Brüder“ wurden vom Rat verboten. Grebel verließ Zürich und wurde

¹⁾ Harold S. Bender: Conrad Grebel (ca. 1498—1526). The Founder of the Swiss Brethren sometimes called Anabaptists (Goshen, U.S.A., 1950, 326 p).

zum Wanderprediger. Im Frühjahr 1525 war er in St. Gallen, wo seine Verkündigung starken Anklang fand. Der 9. April 1525, an dem Grebel eine Massentaufe in der Sitter (bei St. Gallen) vornehmen konnte, war einer der großen Tage in seinem kurzen Dasein. Vom Juni bis zum Oktober 1525 wirkte er im Zürcher Oberland (d. h. im Amte Grüningen). Diese vier Monate waren die erfolgreichsten seines Lebens. Im Herbst 1525 wurde er verhaftet und eingesperrt. Er konnte aber aus dem Gefängnis wieder entweichen und begab sich nach der Ostschweiz. Im Sommer 1526 starb er, erst 28jährig, zu Maienfeld (Kt. Graubünden) an der Pest. Hätte er noch einmal nach Zürich zurückkehren können, so wäre er dort sicher wie Felix Manz den Blutzugehen-
tod gestorben.

Zürich war also die Wiege des Täuferturns der Reformationszeit. Dessen waren sich die Täufer jenes Jahrhunderts bewußt. Ich will dafür ein bisher unbeachtetes Zeugnis beibringen. Am 17. April 1559 fand in Eibenschütz (Südmähren) zwischen den dortigen Täufern und den Vertretern der Unitas Fratrum eine Aussprache statt. Dabei wurden die Täufer gefragt, „woher ihre Unität entsprungen sei und ob sie schon lange bestehe. Sie sagten, daß ihre Unität ungefähr vor 36 Jahren angefangen habe zur Zeit des Ulrich Zwingli“ (Zeitschrift für Brüdergeschichte, 1910, S. 207). Die Täufer von Eibenschütz haben also noch 1559 eine klare Erinnerung an den zürcherischen Ursprung der ganzen täuferischen Bewegung bewahrt. Hingegen scheint der Name Conrad Grebels verhältnismäßig früh in Vergessenheit geraten zu sein. Zwingli hatte in Grebel den führenden Kopf des Zürcher Täuferkreises gesehen. Noch auf der Berner Täuferdisputation von 1538 wird Grebel als der „erste Täufer“ bezeichnet. Um dieselbe Zeit entstand in Mähren das „Geschicht-Buch der Hutterischen Brüder“, welches berichtet, daß es C. Grebel war, der als erster eine Erwachsenentaufe vollzog. Dann aber verschwindet der Name Grebels fast völlig, sogar innerhalb der täuferischen Geschichtsüberlieferung. Dasselbe gilt von dem Andenken an die übrigen ältesten Täuferführer: Manz und Blaurock. Auch ihre Namen waren verschollen. Erst die neuere Täuferforschung, anfangend mit J. Heberles Beitrag über „Die Anfänge des Anabaptismus in der Schweiz“ (Jahrbücher für deutsche Theologie, 1858), ist wieder auf die Bedeutung Grebels und seiner Mitkämpfer aufmerksam geworden. Dem Aufsatz von Heberle folgten kleinere Abhandlungen über C. Grebel aus der Feder von Max Staub, Christian Neff, Ernst Corvelli und anderen. Aber es fehlte eine auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Grebelbiographie. Es ist das Verdienst von Harold S. Bender, daß er diese Lücke ausgefüllt und uns das maßgebende Werk über das Leben und Ringen des ersten Täufers geschenkt hat.

Aus dem reichhaltigen Buche möchte ich einige Punkte, die für die Anfänge des Täuferturns überhaupt von Wichtigkeit sind, herausgreifen. Heinrich Bullinger schreibt, Grebel, Manz und andere hätten Thomas Münzer, als er Ende 1524 in Grössen bei Schaffhausen weilte, besucht, eine Behauptung, die noch von Emil Egli und Walther Köhler wiederholt wurde. Bender zeigt, daß Zwingli nichts von einer solchen persönlichen

Fühlung zwischen Grebel und Münzer weiß, auch Bullinger erwähnt in seinem Buche „Von der Widertöufferen Ursprung“ (1560) noch nichts davon. Erst in Bullingers „Reformationsgeschichte“ (1572) taucht diese Angabe auf, die als eine zweckgefärbte Erfindung des alten Bullinger zu bewerten ist. Im selben Zusammenhang (Ref.gesch. I, 237) sagt Bullinger außerdem, Grebel und Manz hätten „den Wiedertauf aus dem Münzer gezogen“. Das ist, wie Bender nachweist, unmöglich, weil Münzer die Kindertaufe immer geübt und die Erwachsenentaufe in seinen Schriften überhaupt nie genannt hat.

Die Frage, woher die Idee der Erwachsenentaufe stammte, ist einfach zu lösen. Grebel und Manz erklären ausdrücklich, Zwingli selber habe sie auf diesen Gedanken gebracht. Tatsächlich hat Zwingli 1523 die Kindertaufe kritisiert. Er stand damit nicht allein, sondern die Bedenken gegen die Taufe der kleinen Kinder waren auch sonst in der Frühreformation verbreitet. Die Reformatoren lehrten, daß der Einzelne erst durch den persönlichen Glauben zum Christen werde; dann mußte aber die Säuglingstaufe, die bisher als opus operatum gespendet worden war, zum Problem werden. Das war z. B. auch bei Vadian und Dekolampad der Fall, die noch 1524 die Kindertaufe ablehnten. Freilich hat Zwingli seinen Standpunkt wieder geändert und die Kindertaufe — im Interesse der Erhaltung der Volkskirche — beibehalten, wie auch Vadian und Dekolampad. Grebel und seine Freunde haben diese nachträgliche Schwenkung ihres Meisters nicht mitgemacht, sondern an seiner ursprünglichen Einsicht festgehalten. Dasselbe ist beim Kirchenbegriff der Fall. In seinen frühesten antikatholischen Schriften hatte Zwingli noch die christliche Gemeinde als eine ihrem Wesen nach verfolgte und leidende beschrieben. Später, als er selber kirchlicher Führer geworden war, ließ er diese Betrachtungsweise in den Hintergrund treten. Grebel aber knüpfte an Zwinglis anfänglichen Gemeindegedanken an. Grebels Denken über Kirche und Taufe ist also nichts anderes als eine Entfaltung von Ansätzen, die er bei Zwingli gefunden hatte. Dasselbe läßt sich auch am Beispiel der Wehrlosigkeit erweisen. Zwingli versucht noch in seinen ersten Zürcher Jahren einen Pazifismus, wie er ihn von Erasmus übernommen hatte, d. h. Zwingli mißbilligte nicht das Kriegsführen allgemein, sondern er besaßte, wie Erasmus, die kriegerische Verteidigung, aber den Angriffskrieg verwarf er. Im Kreise Zwinglis dürfte der junge Grebel mit dem erasmischen Pazifismus bekannt geworden sein, aber er blieb dabei nicht stehen, sondern schritt zur Verneinung jeglichen Krieges weiter. Diese radikale Wehrlosigkeit wird von Grebel erstmals im Brief an Münzer vom September 1524 verkündet. Grebel begründet diese Erkenntnis nicht etwa mit der Bergpredigt — die Bergpredigt wird überhaupt in den Schriften Grebels, die uns erhalten sind, nicht erwähnt²⁾ —, sondern mit dem Charakter der christlichen Kirche als einer notwendig wehrlosen und leidenden.

²⁾ Bender macht mit Recht darauf aufmerksam, daß es verkehrt sei, bei Grebel ein erasmisches „Bergpredigtchristentum“ zu finden. Grebel hat von Erasmus keinerlei unmittelbare Einwirkung erfahren.

Den Mut, über Zwingli hinauszugehen, gewann Grebel also aus der Entdeckung eines neuen, nämlich neutestamentlichen, Kirchenbegriffs. Zu dieser Entdeckung hatte ihm Zwingli selber verholfen. Aber Grebel hat Zwinglis Anregung eigenständig fortentwickelt. Grebels Theologie ist also teilweise ein zu Ende gedachter, man könnte auch sagen „radikalisierter“, Zwinglianismus. Das trifft auf Grebels Lehre von Kirche, Taufe, Wehrlosigkeit zu. In anderen Punkten jedoch ist Grebel lebenslang bei Zwinglis Erkenntnissen, ohne sie zu verändern, stehen geblieben, so in bezug auf die Rechtfertigung allein durch den Glauben, in bezug auf die symbolische Deutung der Sakramente und in bezug auf die grundsätzliche Anerkennung der Allein-geltung der Heiligen Schrift. Zwingli hat selbst betont, daß in den Hauptfragen des christlichen Dogmas zwischen ihm und den Zürcher Täufern kein Unterschied vorhanden sei. Es ist richtig, wenn Bender sagt (S. 204), „that Conrad Grebel was thoroughly evangelical in the same sense that Luther and Zwingli were“. Damit ist auch die Frage nach der Herkunft des Täufer-tums beantwortet. Es hat seine Wurzeln nicht im Mittelalter (weder bei den Waldensern oder Hussiten, wie Ludwig Keller behauptete, noch bei den Franziskanertertiären, wie Albrecht Ritschl vermutete), sondern in der Reformation. Das Täufer-tum ist ein echter, ebenbürtiger Zweig der Reformation-bewegung, „the fourth major Reformation type“, wie Bender (S. 212) sich ausdrückt.

Nicht nur Grebels Lehre, auch seine Person war bis in die neueste Geschichtsschreibung hinein der Gegenstand der Entehrung und Verkleinerung. Er wurde als Starrkopf, Schwärmer, Phantast, Sektierer verschrien. Aus Benders Darstellung erhalten wir ein ganz anderes Bild. Grebel tritt uns in der Erzählung Benders als ein Charakter entgegen, als ein Mann, der schweres persönliches Ungemach, Verfolgung und Achtung erleiden muß, aber dennoch vertrauensvoll seinen Weg geht. Die Unersehbarkeit Conrad Grebels ist nicht die des Fanatikers. Grebel hat ein klares, durchdachtes Ziel: er will „das Mißverständnis der Kirche“ (wie wir mit Emil Brunner sagen könnten), beheben, eine Bruderschaft gläubiger Menschen aufrichten, und er weiß, daß er damit im Sinne des Neuen Testaments handelt. Sein Plan ist eine vom Staat getrennte, auf freiwilliger Mitgliedschaft beruhende Kirche. Es handelt sich also um einen ausgereiften, rein religiösen Zielgedanken. Zwar hat Emil Egli Grebel den Vorwurf gemacht, er habe unter den Bauern der Zürcher Landschaft soziale Agitation getrieben. Das ist das Gegenteil der Wahrheit. Allerdings hätte Grebel, als er 1525 im Zürcher Oberland predigte, die beste Gelegenheit gehabt, um die Bauern, die wegen ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse mißgestimmt waren, gegen die Obrigkeit aufzuheizen. Er widerstand dieser Versuchung. Er sprach zu den Bauern nicht über Zinsen und Zehnten, wohl aber über Befehrung, Taufe, Gemeinde. Diese glaubensvolle, unbeirrte Geradlinigkeit des jungen, erst 27-jährigen Mannes hat etwas überaus Eindrucksvolles und Achtungsgebietendes, und es ist seinem Biographen zu danken, daß er uns nicht bloß das Werk Conrad Grebels, sondern auch seine Persönlichkeit nahegebracht hat.

Die Grebelbiographie H. S. Benders erschien 1950. Seither ist die Erforschung des Täuferturns kräftig fortgeschritten. Aber die Ergebnisse Benders sind nicht überholt oder widerlegt, sondern bestätigt worden. (Einzig in Kap. VIII müssen einige Daten nach der neuen Quellsensammlung von L. von Muralt und W. Schmid geändert werden; auch hat sich inzwischen ergeben, daß die „Protestation“ nicht Grebel, sondern Felix Manz zuzuschreiben ist, siehe Walter Schmid in „Zwingliana“ 1950). Grebels Lebenstag war kurz, die Zahl der historischen Quellen, die für diese knappe Zeit zur Verfügung stehen, ist geringfügig. Umsomehr bewundert man die Kunst Benders, der aus diesem mageren Stoff ein so umfassendes und lebendiges Lebensbild gestaltet hat. Das war nur möglich, weil Bender auch nicht die kleinste Angabe außer acht gelassen, sondern jeden Hinweis, mochte er noch so sehr versteckt sein, aufgestöbert und jede Schattierung in den Texten berücksichtigt hat. So ist durch Scharffinn, Fleiß und Begeisterung ein Buch entstanden, das ich als Modell für andere ähnliche Darstellungen bezeichnen möchte. Vorbildlich ist die Auswahl der Quellen: Benders Lebensbeschreibung Grebels stützt sich nicht in erster Linie auf die gegnerischen Nachrichten, sondern nach Möglichkeit auf Grebels eigene, in Schriften, Briefen und Verhörsausagen niedergelegte Äußerungen. Dieser methodische Grundsatz, der an sich eine Selbstverständlichkeit ist, wurde von den Erforschern der Täufergeschichte immer wieder mißachtet. Vorbildlich ist die Sorgfalt und Liebe, mit der auch den verborgensten Einzelheiten nachgespürt worden ist. Und mustergültig ist schließlich die unpolemische, sachliche Tonart, die dem Ganzen das Gepräge gibt. Es ist zu hoffen, daß der von H. S. Bender in Aussicht gestellte Band, der die Schriften Grebels im Urtext und in englischer Übersetzung, mit beigelegtem kritischen Kommentar, enthalten soll, bald erscheinen wird. Aber vor allem möchte ich zum Schluß dem Wunsch Ausdruck geben, es möchte H. S. Benders Grebel-Monographie in deutscher Übersetzung auch einem nichtangelsächsischen Leserkreis zugänglich werden.

Ein neuer Handschriftenfund

Von Walter Fellmann

Mit diesem Untertitel berichtet Dr. Heino Fast¹⁾ in einem 31 Seiten umfassenden Aufsatz „Pilgram Marbeck und das oberdeutsche Täuferturn“ im Archiv f. Reformat. Gesch., Jg. 47 (1956), Heft 2 über einen von ihm und Dr. J. J. G. Goeters²⁾ entdeckten Handschriftenband (Burgerbibliothek in Bern, im Katalog Hagen als Cod. 464 unter der Überschrift „Anapaptistarium

¹⁾ Jetzt Pastor der Mennonitengemeinde in Emden, doktorierte vor kurzem in Heidelberg mit einer noch nicht veröffentlichten Arbeit über „Heinrich Bullinger und die Täufer“.

²⁾ Seine Zürcher Dissertation 1955 „L. Häber, eine Randfigur der frühen Täuferbewegung“, erscheint demnächst in den Quellen und Forschungen zur Reformationgeschichte als Band XXV. In dem oben erwähnten Heft 2 des Archivs sind ferner drei weitere interessante Artikel über das Täuferturn enthalten. (Verlag C. Bertelsmann S. 145–288, 1957 kart. DM 11.—.)